

Rømø-Gäste

Vom selben Autor
Wohin man sich auch wendet
Die deutsche Dolmetscherin
- beide auf Dänisch

Henrik Nissen

Rømø-Gäste

10 Kurzgeschichten

Die sich auf Rømø abspielen, während ein
Virus die Welt ins Koma versetzt hat.

Bookmundo

Rømø-Gäste

Henrik Nissen

© Henrik Nissen 2024

Coverbild: Gemälde von Margit Enggaard Poulsen

Übersetzung: Finn Antin Jørgensen

Korrektur: Marius Andersen, Susanne Anderssen

Set mit Palatino Linotype

Gedruckt in der EU – Saxo/Bookmundo Publish

ISBN: 9788740986082

Jegliche Art Vervielfältigung aus diesem Buch darf nur in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des dänischen Urheberrechtsgesetzes vom 14. Juni 1995 in der jeweils gültigen Fassung erfolgen.

*„Literatur kann ein Anreiz sein, dem Einzelnen den
Weg zu dem zu öffnen, was wir teilen.
Eine Diagnose stellen, die auf viele zutrifft.
Aber dann muss der Einzelne die Arbeit
selbst machen.“*

Zitat: Peter Seeberg

Inhalt

- Die Schlachtbank, S. 7
- Der Faschinemann, S. 24
- Zehntausend Schritte, S. 35
- Der Vogelbeobachter, S. 55
 - Der Hundewald, S. 69
- Die Verkäuferin in Lakolk, S. 80
 - Die Diebe, S. 89
 - Der Wolf, S. 105
 - Der Arzt, S. 115
- Grab des Schriftstellers, S. 140

Die Schlachtbank

ICH STELLE DAS FAHRRAD hin und ging, nachdem ich es sicher abgeschlossen hatte, in Richtung Dünen und Meer. Heute war das Wetter normaler, nur die wenigen Schneeflecken zeugten von der Jahreszeit. Die Temperatur war von minus zwölf Grad auf plus acht Grad gestiegen. In drei Tagen ein Anstieg von zwanzig Grad. Unglaublich! Der Wind hatte sich Richtung Westen gedreht und der Geruch in der Plantage war frisch und leicht frühlingshaft. Im Süden wurde die Sonne abwechselnd von den fast weißen Wolken verdeckt, die in gemächlichem Tempo dahintrieben. Die Radtour hatte mir die Wärme gegeben, also öffnete ich den Reißverschluss der Windjacke und hob meinen Arm, damit der flau Wind meinen Achseln ein wenig Frische verleihen konnte. Es tat gut. Hier in der Plantage gehen die meisten Menschen die breite Straße entlang, auf der zwei Autos bequem aneinander vorbeifahren können, um schnell in die Dünen zu kommen. Die Straße folgt der Plantage nach links und endet fast dort, wo sie beginnt. Wenn du geradeaus gehst, anstatt der Straße zu folgen, landest du in dem großen Dünengebiet südwestlich von Kongsmark. Ich wollte den ganzen Weg

zum Strand gehen, einen Blick auf den Esbjerger See beziehungsweise den kleinen Strom werfen, der vor vielen Jahren „die Schlachtbank“ getauft wurde. Riesige, plötzliche Wassermassen hatten die Dünen von einem mächtigen Sturm überschwemmt, einen breiten Meeresarm geschnitten und viele der Schafe, die zwischen den Dünen weideten, ertranken. Der Name bezieht sich für mich hauptsächlich auf den Akt des Tötens, des Zerstückelns und möglicherweise des Essens von Tieren. Der Prozess muss dann auf einer Art Bank erfolgen, um den Namen vollständig zu rechtfertigen.

Deshalb ging ich auf Google und tippte „Schlachtung, Wörterbuch“ in das Suchfeld. Schlachten kann auch bedeuten: „Brutal und rücksichtslos töten“. Naja, ... Wenn es etwas gibt, das brutal und rücksichtslos töten kann, dann ist es die Natur. Das Meer hier draußen ist wahrscheinlich das brutalste, wenn es darauf ankommt. Das war mir jetzt im Klaren. Aber „Bank“? Wieder Googlen. Am ähnlichsten aus dem Wörterbuch: „Tisch oder ähnliches, auf der bestimmte Aufgaben ausgeführt werden können“.

Basierend auf den Gefühlen, Assoziationen der Menschen kann ein Strom leicht eine Schlachtbank sein.

Wenn man recherchiert, erzeugen die Informationen Bilder, und Sie verbinden die Bilder mit erweiterten Erklärungen, um die Teile in einer Übersicht zusammenzusetzen, die für jemanden wie mich Sinn macht.

Ich befand mich in einer erschreckenden Abfolge von Erklärungen über ertrunkene Schafe, die damals gepelzt und zerstückelt wurden, wo das Blut das Gras über dem

brutalen, neu entstandenen Bach befleckte und verklebte. Ochsenkarren, die die toten, zerstückelten Schafe aufsam-melten, hinterließen tiefe Spuren zwischen den Dünen, die damals wahrscheinlich noch nicht so groß waren. Die Bauern und Knechte mit Blut an den Kleidern, geröteten Gesichtern und Arme, die Hände sauber im nun unschuldig stillen Brackwasser abspülten ... Der Mensch kann sich nur an der Natur rächen, indem er ihr einen Namen gibt. „Die Schlachtbank“ ist der Name, der den Ort zum ewigen Fluch verurteilt hat. So erzählen sich die Menschen gegen-seitig die Geschichten von der Begegnung von Natur und Kultur.

Ich war jedoch gerade dabei, meine ganz eigene Ge-schichte über die „Schlachtbank“ zu erzählen.

Als ich am Ort ankam, schaute eine kleine Familie zwi-schen den Dünen hindurch. Sie waren mit Gummistiefeln und Windjacken mit Kapuze bekleidet. Normalerweise würde ich sie wahrscheinlich für Deutsche halten, aber in diesen für die Welt unglücklichen Zeiten mit dem tödli-chen Virus überall hielt ich es für eher unwahrscheinlich.

Als ich näherkam, konnte ich deutlich hören, wie der Vater über die Zeit sprach, als Hunderte von Schafen er-tranken (Übertreibung fördert das Verständnis, dachte ich). Er deutete auf das Meer auf der anderen Seite der Bucht. Er fuhr fort, von den vielen Stürmen zu erzählen, die im Laufe der Zeit die Küsten verwüstet hatten und un-zählige menschliche und tierische Schicksale auf dem Ge-wissen hatten. Ich dachte meins. Als ich an der Familie vorbeikam, blinzelte ich den kleineren der Jungen an.

Ich konnte spüren, wie sie mir mit ihren Augen folgten.

Ich hasse es, beobachtet zu werden. Warum? Es hängt mit meiner Karriere als Mobbingopfer zusammen, was ich als Kind, als Teenager und bis zu meiner Scheidung war. Gemobbt wegen massiven Übergewichts. Damals habe ich in meinem Kopf die meisten Tyrannen getötet.

Jede Tötung führte zu einem schlechten Gewissen. Ich behaupte nicht, dass Gedanken und das belastete Gewissen die unmittelbare Grundlage meiner entwickelten Vorliebe für das Schreiben mörderischer Geschichten sind, aber es scheint ziemlich offensichtlich.

Nachdem ich eine der äußeren Dünen umrundet hatte, stand ich nun mit Blick auf den Strand und das Meer und konnte von der Familie nicht mehr gesehen werden. Von der immanenten Gewalt der Natur war nichts zu spüren. Aber wir wissen, dass dies „die Stille vor dem Sturm“ ist und „in einer rauen Schale steckt oft ein guter Kern“... Das monströse Meer, das so lebensspendend ist, reißt der Idylle nach Bedarf den Boden unter den Füßen weg – scheinbar willkürlich. Doch die Natur kennt kein schlechtes Gewissen.

Weit draußen waren drei Garnelenkutter zu sehen. Ich habe die Uhrzeit auf meinem Handy überprüft. 12:17.

Ich ging hinunter zum Strand. Es war fast Flut, also ging ich bis an den Rand des Wassers. Ich habe es immer geliebt, dem Muster zu folgen, dem nassen Abdruck im Sand, denen die krachenden Wellen erzeugen. Meine Fußabdrücke, so stelle ich mir vor, werden wahrscheinlich –

hoffentlich – andere Strandbesucher verwirren oder besser noch: mystifizieren, falls sie vom spülenden Wasser verschont blieben. Die Idee, obwohl kaum durchdacht, hat mich verfolgt, seit sie entstanden ist. Wahrscheinlich eher ein Gefühl. Ich ging nicht länger als fünf oder sechs Minuten, bevor ich in Richtung der Dünen aufbog. Ich wollte den Esbjerger-See und die Umgebung erkundigen.

Der Esbjerger-See ist vierhundert Mal dreihundert Meter groß. Wenn man will, ähnelt er auf Google Maps einem pelagischen Plattfisch mit breitem Schwanz. Ein Aquarianer würde ihn wahrscheinlich mit einem Skalare vergleichen.

„Angeln verboten“ steht auf mehreren Schildern. Das Gebiet steht unter Naturschutz. Ich bin auch Angler und halte mich bedingungslos an solche Verbote. Übrigens hatte ich keine Angelausrüstung mit nach Rømø. Und werde es sicherlich nie haben.

Fröhliche Kinderstimmen erklangen. Zwei Kinder rannten die Dünen auf und ab. Bald darauf erschienen auch ihre Eltern. Auf dem Weg zu mir und dem See.

Die Verärgerung, nun in meiner Einsamkeit hier am Esbjerger-See von derselben Familie unterbrochen zu werden, die ich bei der Schlachtkbank kennengelernt hatte, dämpfte mein Verlangen nach Poesie. Der Vater rief den Jungs zu. Die Familie setzte sich an das südliche Ende des Sees und holte zwei Thermoskannen und einige Tassen oder Becher hervor. Ich tippte auf Kaffee und heißen Kakao. Es könnte genauso gut Tee und Limonade sein. Mein Magen knurrte und meine Kehle wurde etwas trocken.

Manchmal denke ich nicht genug nach. Meine Verärgerung nahm zu, ich hätte Getränke und ein Stück Brot mitbringen sollen.

Aus dem Augenwinkel konnte ich nun deutlich erkennen, dass es sich um Einwegbecher handelte. Natürlich war es das!!! Und es könnte so aussehen, als würden die Kinder sie einfach in die Wildnis werfen. Hoffentlich waren es gute Eltern, damit es nicht passieren würde. Ich beschloss, wieder zu der Schlachtbank zu gehen. Ich musste an ihnen vorbei, da sie direkt neben dem kleinen Steg standen. Trotz meiner Abneigung beschloss ich, breit zu lächeln und den Jungen wieder zuzublinzeln. Mich von meiner nicht gereizten Seite zu zeigen. Sie schauten mich an. Es schien, als hätte die Mutter etwas zu ihrem Mann gesagt. Bevor ich blinzeln konnte, sagte der Vater: „Noch einmal hallo! Lust auf eine Tasse heißen Kaffee – oder Kakao?“ Ich hätte nie gedacht, dass eine so freundliche Geste, eine solche Offenheit der Beginn eines völlig unvorhergesehenen, nachdrücklichen Tageswechsels sein würde.

Meine erste Reaktion war Angst, Angst vor Berührung, ich versteifte. Normalerweise bin ich einigermaßen artikuliert und habe das Wort in meiner Macht, aber genau hier und jetzt, als ich sie passieren musste und alle meine Abwehrmechanismen im Körper übernommen hatten, brach es für mich zusammen. Normalerweise hätte ich nein gesagt und wäre weitergegangen, genervt von ihren Augen in meinem Nacken, bis etwas Neues meine Aufmerksamkeit erregt hätte. Hier und jetzt gab ich nach. Im Nachhinein habe ich die Situation so interpretiert: Positive und

echte, echte Überraschungen in Richtung Freundlichkeit müssen einfach destruktiv sein für die Negativität, die eine Person aufbauen kann, ohne dass die Gründe für die Aggression in der Realität begründet sind. Man könnte sagen, dass die Realität über die Fiktion siegt. Meine zweite und sichtbare Reaktion war ein Lächeln, eine kleine Pause und ein letztes Ja bitte.

„Der Kakao ist echt gut!“ sagte der kleinere der Jungen, dem ich bei der Schlachtbank zugeblinzelt hatte. „Ist noch etwas übrig, Mama?“ Die Mutter bestätigte es.

„Oh, ich mag beides, ich bin nicht wählerisch, ... Aber wenn es genug Kaffee gibt, wäre es schön!“ antwortete ich. Der kleinere der Jungen sah ein wenig enttäuscht aus, der ältere zeigte sich zufrieden.

Die Mutter holte einen Einwegbecher aus dem Rucksack, schenkte mir Kaffee ein und reichte mir den Becher. Ich nahm einen Schluck. Es tat gut – und tatsächlich hatte es Körper und Geist so sehr erwärmt, dass sich der Rest meiner Vorbehalte verflüchtigt hatte. Ich fühlte mich bereit zu einem Gespräch. „Er ist gut, der Kaffee!“

„Ja, das finden wir auch, es ist Peter Larsen. Wir haben ihn erst vor kurzem entdeckt, ... und haben ihn angenommen ...“ Die Mutter war am gesprächigsten. „Wohnst du auf Rømø?“ fragte sie. Bevor ich Zeit hatte zu antworten, fuhr sie fort: „Wir sind hier im Corona-Urlaub. Sowohl die Jungs als auch wir wurden nach Hause geschickt. Dann fuhren wir hierher, nach Havneby, wo wir eines der großen Häuser mieteten, die mit den Strohdächern. Weißt du, welche ich meine?“

Ich nickte. „Die, mit Ausblick über den Golfplatz?“

„Ja, genau, und es ist einer von denen, die eine gute Aussicht haben. Gute Wohnung! Und richtig schön!“

Blick auf einen Golfplatz..., der die meiste Zeit des Jahres grün ist – zwar schneeweiss vor ein paar Tagen. Aber okay, wenn du Golfer bist, dann... Ich fragte, ob sie Golf spielen.

„Nein, aber diejenigen, die das Haus besitzen, spielen. Das sind gute Bekannte von uns.“

Der Vater räusperte sich.

„Bist du hier auch im Corona-Urlaub?“ fragte er.

„Klar“ konnte ich sagen. „Es ist eine der wenigen Freuden dieses unglücklichen Lockdowns.“

„Wir sind beide Lehrer“, sagte die Mutter, „und unterrichten von zu Hause aus, wie man es nennt.“ Sie setzte mit ihren Fingern „Unterricht von zuhause“ in Anführungszeichen. „Aber in der Wohnung schaffen wir das. Die Jungs, vor allem Jonas“, erklärte sie, „werden auch online unterrichtet, oder?“ Jonas nickte leicht säuerlich und übertrieben mit einer schiefen Grimasse, lächelte dann aber. Ihr Mann nickte ernst.

„Aber optimal ist das nicht!“ Ich konnte sehen, dass er es ernst meinte.

„Und was machst du?“ kam es von dem Kleinsten. „Bist du auch Lehrer?“

Und natürlich sollte es von ihm kommen. Wenn ich gefragt werde, was ich tue, und dann antworten muss, dass ich ein Lehrer ohne Arbeit als Lehrer bin, aber allesmöglich anderes mache, und dass zu einer Fortsetzung in

Richtung einer Erklärung des Warums und Was erzwingt, und dass es dann am Ende so kommt, dass ich mich auf meine Frühpensionierung freue, dann sind die Reaktionen des Fragestellers fast immer eine Mischung aus Mitleid, Ermutigung, Trost. Gut gemeinte, aber ziemlich einfache Aussagen.

„Ja, ich bin Lehrer, aber ich werde bald alt genug sein, um aufzuhören, Lehrer zu sein.“ Um das nachfolgende „und was dann?“ im Vorfeld zu bremsen fügte ich hinzu. „Ich bin auch Schriftsteller und freue mich drauf mehr schreiben zu können.“ Die Jungen sahen mich, mit Überraschung in ihren Gesichtern gemahlen, an. „Ich schreibe Geschichten, Gedichte und Lieder und all diese Sachen“, erklärte ich.

„Wenn du in Rente gehst, siehst du dafür nicht alt genug aus“, sagte die Mutter. Und sie hatte Recht, wie ich bestätigte.

„Vorzeitige Pensionierung.“ Bevor ich noch einmal auf die Erklärung eingehen musste, fuhr ich fort: „Ich freue mich sehr, damit ich unter anderem mehr aus meiner Schreiberei machen kann.“ Sie erwarteten offensichtlich, dass ich weitererzählte. „Ich arbeite an einer Trilogie, an einer Art Kriminalroman...“

„Woaaaw! Wird irgendjemand getötet werden?“ Auch hier war es der kleinere.

„Ja, ein Haufen... Und so ein Krimi ist nichts für Kinder. Aber er ist wahrscheinlich auch zu lang, als dass Kinder sich die Mühe machen würden.“

Die Eltern folgten dem Gespräch, die Mutter mit einem Stirnrunzeln, der Vater mit einem interessierten Lächeln.

„Sei nicht zu ängstlich, Niklas, du weißt, dass du nicht schlafen kannst, wenn dir etwas Gefährliches in den Sinn kommt...“

„Ja, ich weiß...“

„Und dann pinkelt er ins Bett“, fügte der große Bruder mit einem verschmitzten Lächeln hinzu

„Also, jetzt streitet euch nicht“, kommentierte die Mutter, als der Kleinere Niklas anfing den Jonas zu treten. Jonas versuchte, seinen kleinen Bruder umgestoßen. Am Ende griff der Vater ein. „Kannst du dich noch erinnern, wenn du selbst ein Kind warst?“, fragte mich der Vater, nachdem er Niklas zu seiner Mutter gehoben und Jonas in einiger Entfernung platziert hatte. Es geschah in gutem Einvernehmen, und keiner von den Jungs meckerten. Jonas bekam jedoch einen hochgestreckten Finger seines kleinen Bruders gezeigt. Sympathie für die kleine Familie breitete sich in mir aus. „Ja, gewiss... Ich habe auch einen kleinen Bruder.“ Ich zog meine Augenbrauen hoch und drehte meine Augen nach oben, während ich nickte. „Wenn es jemanden gibt, der ein Junge mit einem Bruder war, dann bin ich es.“ Mein Gesicht verzog sich in einer ernsten Grimasse und ich fuhr fort: „Aber man muss mit dem Hänseln seines kleinen Bruders aufpassen. Ich habe meinen kleinen Bruder einmal unfreiwillig, als wir im Garten Fußball gegeneinander spielten, umgestoßen, und das hat wahrscheinlich so wehgetan, dass er so wütend

wurde, dass er mir eine Tracht Prügel versprach, wenn er siebzehn Jahre alt wurde.“

„Hast du dann... Prügel bekommen?“ Der Vater sah seine Familie sagend an. „Also, als er siebzehn wurde...“

„Zum Glück nicht. Ich habe ihm ein gutes Geburtstagsgeschenk gegeben. Also tat er es nicht. Vielleicht hat er mir verziehen.“

„Dann muss Jonas mir auch ein schönes Geschenk geben“, rief Niklas. „Sonst, wirst du von mir verprügelt, Jonas!“

„Ja, ja, ja,“ kam es vom großen Bruder.

Die Mutter hatte bemerkt, dass mein Becher leer war und wollte, ihn füllen. Ich hielt meine Hand über den Becher.

„Nein danke, aber es war schön, einen heißen Kaffee zu bekommen, ich muss weiter, mache einen Sparziergang zurück zur Schlachtbank ... Und dann nach Hause, mein Fahrrad wartet dort.“

Wir haben uns nett verabschiedet, haben es gerade geschafft, uns vorzustellen. Sie hießen Sonja und Peter. Michelsohn mit Nachnamen.

An der Schlachtbank stand ich nicht länger als fünf Minuten und versuchte, Jungfische, Krabben oder andere Tiere zu erblicken. Das Wasser war klar genug. Aber das Sonnenlicht machte es schwierig, von dieser Seite aus zu sie sehen, und es war zu tief, um hinüberzugehen. Ich folgte dem langgestreckten See herum, um mich ein Gefühl des Geländes zu bekommen. Während mein Blick zwischen Beobachtung und Festland wechselte, und um

nicht zu fallen, begab ich mich in ein Bewegungsmuster, das seinen eigenen Puls, seine eigene Atmung annahm. Ein meditativer Zustand. Spezifische, impulsive Gedanken, die ich immer bei der geringsten Beeinflussung bekomme, blieben weg – so wie ich mich erinnere. Die Geräusche der Vögel, der Wind, das Plätschern der Wellen beschäftigten mich nicht. Erst als ich am Anfang war, nach der Rundfahrt, kam mein ich mit vollem Überblick zurück. Ich atmete tief durch und machte ein paar Dehnübungen, wobei ich mit den Armen ruderte, um das Blut wieder in Schwung zu bringen. Dann erlebte ich, was nur passiert, wenn ich allein bin und die Welt um mich herum meine volle Präsenz fordert: Mein Blick richtet sich auf ein bestimmtes Objekt, und das Objekt zoomt heraus, während alle Geräusche wie in einem Kirchenraum nachhallen – im Dom von Ribe zum Beispiel, wo es ungleichmäßige Echos im Kirchenschiff und in den Seitenschiffen gibt. Normalerweise schließe ich meine Augen, um das Saugen in meinem Bauch und Unterleib zu spüren, dass mir der Zustand bereitet. Das Gefühl ist nicht unangenehm – anders als wenn man zu viel Alkohol getrunken hat und sich zum Schlafen hinlegt und sich alles nur dreht, so dass man die Augen offenhalten muss, bis der Schlaf von selbst kommt. Ein Schrei aus dem Inneren, eine Laune, ließ mich den entgegengesetzten Weg um den See herum zurückgehen. Die Sonne stand ganz oben am Himmel, und das flüchtige Blicken in dem See lenkten nicht von der Blickrichtung ab, so dass ich jetzt klarsah, was es war, zu dem mich mein Unterbewusstsein zurückgezogen